

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 52.

Sonntag, den 24. Dezember 1922.

4. Jahrgang.

Verlagsgeellschaft „Lobzer Freie Presse“ m. b. H.
 Petrikauer Straße Nr. 86. Geldsendungen und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortliche Schriftleiter: Albert Breyer,
 (literar. Teil) und Rudolf Rosenfeld, (Politik
 u. Wisse). Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 1500 M. vierteljährlich
 Anzeigenpreis:
 für die sechs gespaltene Kleinzeile Mark 100.—

Er mordung des ersten Präsi- denten Gabriel Narutowicz.

Am Sonnabend, den 16. Dezember d. J., um 12 Uhr mittags, wurde der Staatspräsident Gabriel Narutowicz im Museum der Schönen Künste in Warschau bei der Eröffnung einer Ausstellung von dem Maler Eligjusz Niewiadomski, der festgenommen wurde, durch drei Revolvergeschüsse auf der Stelle getötet.

Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
 nahest Du leise dich der Welt,
 und die Glocken hör' ich klingen,
 und die Fenster sind erhellt.
 Selbst die Hütte trieft von Segen,
 und der Kindlein froher Dank
 jauchzt dem Himmelskind entgegen
 Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
 mit dem Glanz um Tal und Höh'n,
 heil'ge Nacht, so kehrtst du wieder,
 wie die Welt dich einst geseh'n, —
 da die Palmen lauter rauschten
 und, versenkt in Dämmerung,
 Erd' und Himmel Worte tauschten,
 Worte der Verkündigung.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
 steigt du feierlich herauf,
 o, so geh in unsern Herzen,
 Stern des Lebens, geh uns auf!
 Schau', im Himmel und auf Erden
 glänzt der Liebe hoher Schein;
 Friede soll's noch einmal werden
 und die Liebe König sein.

Weihnachten.

Weihnachten ist das Fest zur Erinnerung an die Geburt unseres Heilandes. Es soll uns zu den Quellen des Lebens führen und uns die Gewißheit erleben lassen: Euch ist heute der Heiland geboren! Das Weihnachtsfest ist für das deutsche Heim das

schönste aller christlichen Feste. Unvergleichlich ist die Stimmung, wenn im trauten Familienkreise die Lichter des Weihnachtsbaumes angezündet werden, liebe Hände warmen Herzens freundliche Geschenke verteilen, die Kinder mit hellem Entzücken und weit geöffneten Augen den geschmückten, glühenden, in einem Lichtermeer erstrahlenden Tannenbaum anstauen und die schönen deutschen Weihnachtslieder jubelnd erschallen lassen. Dann werden die Herzen bis auf den Grund aufgewühlt, die Erinnerung an die eigene Jugend steigt empor, die Rührung und die reine Freude, die angesichts des hellen Jubels der Kinderschar ausgelöst werden, lassen unsere Augen feucht werden. Das Weihnachtsfest macht unsere Herzen so leicht und froh und dankbar und wir werden uns der Wahrheit bewußt: Uns — auch uns — ist heute der Heiland geboren!

Gott ist die Liebe, die große, weltumfassende Liebe. Der Heiland ist Liebe und verlangt Nachfolge. Er will eine Liebe der Menschen unter einander, die alle Unterschiede und Unstimmigkeiten überbrückt. Aber leider regiert bei uns der Haß im großen wie im kleinen. Die Völker haben in dem großen Ringen des Weltkrieges sich nicht verstanden, sondern hassen gelernt. Lasset uns dazu beitragen, den Haß in Liebe zu verwandeln, wie es der Heiland will. Lasset uns auch die Erhaltung unseres Volkstums und aller Güter, die es in sich faßt, nicht aus den Augen verlieren. Der Heiland brachte sich selbst zum Opfer und verlangt von uns, daß auch wir zu Opfern bereit sind, d. h. wir sollen Anderen, wir sollen der Gesamtheit dienen. Tritt ein für unser Volk, tu alles was in deinen Kräften steht, um Volkstum, Kirche und Schule zu erhalten! Was wir an diesen haben, wird einem erst dort recht klar, wo der einzelne in der Zerstreung lebt und, losgelöst von seinem Volke und seiner Kirche, in der fremden Welt allein steht, „ein schwankendes Rohr, das jeder Sturm zerknickt“

Doch Volk und Kirche verlangen auch

Opfer von jedem einzelnen, indem sie seine Kraft in Anspruch nehmen, seinen Willen bändigen, daß er sich einfügt in das Ganze, daß er die eigenen Interessen zurückstelle hinter jene des Volkes. Dem wahren Christen wird dies nicht schwer fallen, denn unser Heiland ist Opfer gewesen und verlangt, auch wir sollen es sein.

Die Lichter am Tannenbaum verbrennen rasch, aber das Licht, das der Heiland gebracht hat, verlöscht nicht. Dies soll uns leuchten und solcher Weihnacht heller Schein der Wegweiser im Kampf des Lebens sein. Solche Feier trägt echte Freude und Dauer in sich — möchte sie unseren Volksgenossen in Stadt und Land beschieden sein.

Jung-Polens Wunden.

Von
 Dr. G. v. Behrens.

In bezug auf die Minderwertigkeit des staatlichen Zahlungsmittels hat das erst 1918 ohne Schulden geschaffene Reich es schon so weit gebracht, daß es unter den 120 souveränen Staaten der Welt an dritter Stelle steht (nach Volkschweizien und Klein-Oesterreich). Die Staatsschulden belaufen sich schon weit über 75 Millionen Dollars in Gold (also nicht viel weniger als diejenige des kontributionsbelasteten Deutschlands!) und die Polermark bildet nur noch den 18.000. Teil eines Dollars. Das bedeutet bei der 27.000.000 Köpfe zählenden Bevölkerung unserer Heimat, daß ein jeder Familienvater, der sich, seine Frau und drei Kinder zu ernähren hat — ob reich oder auch noch so arm — die Kleinigkeit von einer vollen Viertelmillion Mark! Schulden auf seinen Schultern trägt und dafür in Gestalt von der täglich wachsenden Steuerung dem ausländischen und inländischen Gläubiger täglich schwere Zinsen zahlt.

Ich will mir erlauben ein kleines Gleichnis aus meinem Leben hier anzuführen.

Unser Nachbar in dem einst so schönen Dörfchen war ein nobler und auf seine Aben ungemein stolzer Graf. Es ist kein kleines Landgut, welches er unbillig dank einem 100 jährigen Gerichtsprozeß vor kurzem in Besitz bekam.

Die Serolitäten, die man ihm dabei zugunsten seiner mühen Angehörigen aufwachte, freilich er dank seinen guten persönlichen Beziehungen rücksichtslos ab und fing an zu verfallen. Willig sprangen ihm von allen Seiten Freunde, (lies:

Wucherer), bei und strecken ihm runde Stämmchen „zur Instandsetzung der Wirtschaft“ vor. Nun hat aber der Jasnis Pan, anstatt Röhre, Pflüge und Samen zu kaufen, das gepumpte Geld meistens zum Ankauf von prächtigen Vorseen und Ratschen verwendet. Eine Unmasse von armen Verwandten fanden sich im renovierten Balaste ein, — und Balaten, Köche, Porretler, Gärtner werden in Massen angeheilt. So ging es 4—5 Jahre lang in Saus und Braus. Und dann schlug die Stunde der Vergeltung: Judenwechsel, Bevormundung, gräßliche Stankhale von fetten der seit langem unbefolbeten und fast hungernden „Cjamy“ von Balaten, Enttäftung (!) der lieben Freunde und Verwandten — Exultationen . . .

Mich schmerzt das Herz um das schöne Land, das ich meine Heimat kenne, wenn ich täglich sehen muß, daß wir alle, die wir uns Bürger dieses Staates nennen, denselben verhängnisvollen Weg gehen, den mein ehemaliger Nachbar eingeschlagen hat. Wir leben wie im Nausch, wir leben ein sehr ungesundes staatliches Leben, welches kein gutes Ende nehmen kann. In meinem ersten Aufsatz wies ich darauf hin, daß wir auf den allerwichtigsten Gebieten unserer Staatswirtschaft die vorhandenen Vorräte bedeutend schneller verbrauchen, als neue anhäufen, und dadurch von Tag zu Tag dem Abgrund des Ruins näher kommen, und stellte auch gleich am Anfang die Frage, wie wir den Abbruch aufhalten könnten.

Wo soll man anfangen mit der Gesundung unserer polnischen Wirtschaft?

Auf diese Frage gibt es nur die einzige Antwort: um jeden Preis aufhören, neue Wechsel zu unterschreiben und der traurigen finanziellen Lage entsprechend im Schweiße des Angesichts die alten Schulden abbezahlen.

So tut es England. So tut es das unter der Last der allgemeinen Verarmung zusammenbrechende, unglückliche Deutschland. Das sind die einzig guten Beispiele für uns. Und nebenbei haben wir auch ein in die Augen fallendes schlechtes Beispiel: die für Millionen und Trillionen immer neue Schuldscheine (Papiergeld) in Umlauf setzenden Slowjets mit ihren Millionen von Dienern im Staatshaushalt (im Kommunistenparadies Osteuropas ist jeder erwachsene Bürger zugleich Staatsbeamter, und wer es nicht ist, der ist versassungsgemäß zum Hungertode verurteilt).

1. Das Schuldscheinunterschreiben aller Arten muß bei uns aufhören. 2. Die Verschwendung aller Arten soll unerbarmlich ausgemerzt werden. 3. Die Erwerbs- und Arbeitslust des einzelnen soll durch volle Sicherung des erworbenen Eigentums gefördert werden.

Dies sind die drei Bedingungen zu unserer allmählichen Genesung. — Das übrige ist weniger wichtig.

Zu Punkt eins: sofortiges Einstellen des Banknotendruckens. Das ganze Unheil der Papiergeldinflation und die wirtschaftliche Verwirrung in allen Ländern, in denen die Notenpresse wütet, läßt sich auf die verhängnisvolle Formel zurückführen: „Bestrafter Fleiß — belohnte Faulheit“. Derjenige Kaufmann, welcher seine Waren zurückhält, und der Industrielle, der seine Rohstoffe aufstapelt, ohne sie zu verarbeiten, diese beiden erzielen ein Vielfaches mehr als jener, der emsig arbeitet und verkauft! Der ehrliche Berufsaufmann steht mit leerem Warenlager da und ist nicht imstande, mit dem dreifachen Banknotenpreise die sechsmal teurer gewordenen Rohstoffe oder Waren zu beschaffen. Es ist geradezu eine Prämie darauf gesetzt — möglichst viel zu verbrauchen und dabei möglichst wenig zu erzeugen! Wer da kauft oder das meiste vertinkt und verzehrt, hat noch etwas von seinem Gelde, der schützt sich am besten vor der ständigen Gelbentwertung. Derjenige tugend-

hafte Mann dagegen, welcher spart, ist der Dumme . . .

Ist es denn nicht sonnenklar, daß dieses System wohl zu dem von den Kommunisten erwünschten Abwürgen des verhassten Kapitals, zugleich aber auch zum sicheren Untergang der ganzen Volkswirtschaft führen muß! Denn durch dieses System wird jeder langfristige Kredit im Reine erstickt, jede breitangelegte Arbeit immer unwirtschaftlicher. Durch dieses System werden Maßlosigkeit, Warenumschlagstod und forcierter Mehrverbrauch direkt prämiert. Hinsterben von Waren und von Gold, Bewohnung von hochwertigen Auslandsbewohnern und Abstoßen des „Geldes“ seines eigenen Vaterlandes — das ist die Folge.

So wird die Teuerung aller Artikel künstlich erzeugt und die Polenmark zu einem wertlosen Müll herabgewürdigt.

Man wird mir erwidern: „der Staat ist gezwungen, Milliardenbesitz jährlich in sein Budget aufzunehmen, da man doch eine ständesgemäße Armee, Flotte, diplomatische Vertretung und einen Beamtenapparat zu unterhalten hat! Reibliche böse Nachbarn würden ja jede Achtung vor uns verlieren, wenn wir unser Heer von 250 000 auf 100 000 Mann herabsetzen, unsern Beamtenapparat von 400 000 bis auf 60 000 der Tüchtigsten vermindern oder gar unsere Gesandtschaften in Japan, China, der Ukraine oder in Persien aufheben würden! Ist denn Gelingen und Ruhig ohne 5 Admirale denkbar?“

Alles ist denkbar, meine lieben Herren, wenn man arm und verschuldet ist. Nur Kindern kann man heutzutage noch solche Teufel an die Wand malen, wie eine Millionenhorde von Volkshelden oder eine Million von preußischen Fideleuten vor den Toren Warschaws, und nur häßliche Kinder, welche die Milch ihrer politischen Weisheit aus der Lasespresse der patros Lutoslawski, Adamski und Teodorowicz saugen können an solche Ammenmärchen glauben: erwachsene Menschen wissen nur zu gut, daß dort hinter unserer Ölgrenze 35 000 000 Christen eines qualvollen Todes sterben und daß die meisten Herren Sowjetkaiser von einem bolivianischen Nationalpaß zwecks schnellen Ausreisens träumen, nicht aber von einer neuen dummen Kriegsaventure wie 1920. Der arme Deutsche ist nicht viel besser dran und bittet den lieben Herrgott, er möchte ihn von der schwarzen Schmach und von der französischen Krankheit befreien . . .

Das ist die nüchternste Wahrheit! —

Wozu also der Zug und der ganz: Trug? Warum wurden 65 Proz. unserer Steuererträge für unproduktive Soldatenspiele ausgegeben! (*?)

Und erst die Beamtenarmee! Ein armes Volk darf sich den Luxus unzähliger Angeseien niemals leisten. Nötig ist eine örtliche Selbstverwaltung im allerbreitesten Umfange; an Ort und Stelle gewählte Ehrenbeamte, wo es nur irgend geht; eine gründliche Vereinfachung der Aktenkasserei, der Formalistik, des echt galizischen Bürokratismus.

Dieses zu Punkt 2. — Sie sagen, solche Ersparnisse kämen der Staatszerstückelung gleich?

Nein, meine Herren! nur einer ehrlichen Demokratisierung! Vor allem sind immer die Sprichwörter zu beachten: „Arme Leute kochen mit Wasser“ und: „Armut schändet nicht!“ —

*) Am 21. August hat Finanzminister Jastrzembki verkündet, daß unsere Staatsausgaben für 1922 die Summe von 1,155,000,000,000 pol. Mark ausmachen werden. Also über 1 Trillion! Für Leser, welche keine astronomische Vorbildung besitzen, führe ich folgendes Gleichnis an, damit sie sich diese Zahl vergegenwärtigen können: Das gesamte Territorium unserer Republik könnte mit hundertmarkscheinen bedeckt werden, und trotzdem würde diese Unsumme „Geldes“ noch nicht ganz erschöpft sein. Aus dieser Summe könnten alle Einwohner des Erdballs mit je 200 M. beschenkt werden!!

wenn sie nicht eigenem Lichtsinn und eigener Dummheit entspringen ist.

Kirche und Volkstum.

Von Dr. Gottfried Fittbogen.

Es ist für das Volkstum einer nationalen Minderheit bekanntlich sehr günstig, wenn die Kirche sich mit ihm verbündet. Woran liegt das eigentlich?

Es wird einem unmittelbar deutlich, wenn man die unscheinbarste der neuen Schriften liest, die sich mit diesem Thema befassen: 25 Jahre Liebesarbeit im Karpathenlande. (Festschrift zum 25jährigen Stiftungsfest der deutschen evangelischen Anstalten in Stanislaw. Von Pastor A. Wiegand, Leipzig 1921, Arwed Strauch, 24 Seiten). Die Entstehung und Entwicklung der von Pastor Zöckler gegründeten und geleiteten Anstalten im östgalizischen Stanislaw wird darin geschildert. Und worin liegt die geheimnisvolle Kraft der Verbindung von Kirche und Volkstum? Sie liegt darin: die Religion ist es, welche die Kräfte der Liebe entbindet, und diese Liebe betätigt sich nun auch den Volksgenossen gegenüber. Volkstumsarbeit ist ja stets Liebesarbeit, verlangt Entfagung, Gemeinsinn und Opfer. Je mehr religiöse Kräfte also in ihr tätig sind, umso wirksamer wird sie sein.

Von geschichtlicher Bedeutung ist das Bündnis von Kirche und Volkstum besonders im Baltikum, in Siebenbürgen, in Südrastrien.

Friedrich Wiegand veröffentlicht jetzt unter dem Titel: 700 Jahre baltischer Kirchengeschichte (Gütersloh 1921, C. Bertelsmann, 67 Seiten) die Vorlesungen, die er — unter glücklicheren Verhältnissen — im März 1918 auf der theologischen Kriegstagung in Riga gehalten hat. Es ist ein Ueberblick über die Epochen der baltischen Kirchengeschichte. Interessant und beachtenswert vom Standpunkt des Volkstums ist die Episode der herrnhutischen Bewegung im Baltikum „Es haben sich“, bemerkt Wiegand anschließend, „die politischen Folgen der herrnhutischen Sozietätenswirtschaft insofern dauernd geltend gemacht, als das Vertrauen zwischen dem durch die deutschen Landeskirchen vertretenen Luthertum und den eingeborenen Letten und Esten ein für alle Mal gestört blieb. Die nationale Bewegung der Letten und Esten hat stets gern ihre Anhänger aus den herrnhutischen Kreisen genommen und hat andererseits dem landeskirchlichen Luthertum mit bewußtem Mißtrauen gegenüber gestanden.“ Das erinnert daran, daß die Religion an sich international ist, und daß sie, wenn sie sich irgendwo in ihrer kirchlich-irdischen Gestalt mit einem Volkstum verbindet, sich ebenso gut mit jedem anderen, ja mit dem gegnerischen Volkstum verbinden kann. Das Problem taucht auf: wie sieht die Verbindung von Kirche und Volkstum bei den Letten, die zum größten Teil, und den Esten, die alle der lutherischen Kirche angehören, aus? Es fehlt eine baltische Kirchengeschichte vom Standpunkt der Letten und Esten.

Das Verdienst von Schiberts Schrift: Märtyrer. Der Leidensweg der baltischen Christen (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, ohne Jahr, 77 Seiten) besteht im wesentlichen darin, daß sie das Martyrium, welches die lettische kommunistische Räteregierung über die lutherische Kirche, über die deutschen Pastoren insbesondere, verhängte, in ergreifenden Bildern feststellt und auch den Sagen des Leidens schildert. Der Vortrag von Bernerich, veröffentlicht in der Schrift: Christenverfolgungen im Baltikum (Leipzig, Arwed Strauch, ohne Jahr, 31 Seiten) fügt weitere Bilder derselben Art hinzu.

Die Schrift von Grüner: Der kommunistische Staat und die Kirche (Berlin 1921, Staatspoliti-

(her Verlag G. m. b. H., 56 Seiten) hat speziell den lettischen Staat zur Zeit der Räteregierung und die lutherische Kirche in Lettland im Auge. Grüner gibt aber nicht eine historische Darstellung dieses Zeitabschnittes, die historischen Vorgänge fehlt er als einer, der sie selbst mit durchgemacht hat — leider! möchte man sagen — als bekant woraus. Er faßt die Sache prinzipiell an und zeigt, wie der lettische Bolschewismus als Abklatsch des russischen aus seinem Wesen heraus zur tödlichen Feindschaft gegen die lutherische Kirche und zu all den Maßnahmen kommen mußte, mit denen er sie dann bekämpft hat. Schabert, Bernow, Grüner sind selbst Baltten, das erhöht den Wert ihrer Schriften: sie sprechen aus eigener Erfahrung.

Das bedeutendste unter den vorliegenden Büchern stammt aus Siebenbürgen, es ist die Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen von Friedrich Teutsch (2 Bände, Hermannstadt 1921 und 1922, W. Krafft, 800 und 647 Seiten). Ein grundlegendes Werk! Es ist ein Produkt der Kriegsjahre. Teutsch nahm es in Angriff, um ein Gegengewicht zu haben gegen die ungeheure seelische Spannung jener Tage. Aber es ist zugleich eine Frucht seiner ganzen Lebensarbeit. Ohne seine vorangehende feste Arbeit in Wissenschaft und Kirche hätte er dies Werk nicht leisten können. So aber waren die Voraussetzungen des Gelingens gegeben; er konnte aus den Archiven der Landeskirche und der einzelnen Kapitel, aus den Urkundenbüchern, den Einzeluntersuchungen anderer und seiner selbst die Vergangenheit hervorzaubern und die erste siebenbürgisch-sächsische Kirchengeschichte schreiben. Auch nur ein Wort zu ihrer Würdigung zu sagen, ginge weit über den Rahmen dieser Uebersicht hinaus.

Teutschs große Kirchengeschichte führt bis in den Krieg hinein. Die Schicksale der sächsischen Kirche bis auf die jüngste Zeit behandelt die Broschüre eines ungenannten Verfassers: Die Lage der evangelischen Kirche in Siebenbürgen. Von einem Siebenbürger Sachsen (Leipzig 1921, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 20 Seiten). Hier erfahren wir genaueres über die Schwierigkeiten, welche der Rumäneneinfall von 1916 und die von der ungarischen Regierung angeordnete Räumung Siebenbürgens der Kirche auferlegt hat, vor allem aber von den noch größeren Schwierigkeiten, welche der Uebergang an Rumänien, das Einleben in die neuen Verhältnisse und die Haltung der rumänischen Regierung mit sich brachten. Den unleugbaren Nachteilen gegenüber hat die sächsische Kirche jedoch auch einen Gewinn zu verzeichnen: den Anschluß der übrigen deutsch-evangelischen Kirchenkörper in Großrumänien an die sächsische Kirche.

Alles in allem sind wir von sämtlichen Gebieten des Auslandsdeutschentums augenblicklich am besten über die Kirche der Siebenbürger-Sachsen orientiert.

Mit besonderer Freude zu begrüßen ist die Schrift: Die Kulturbedeutung der deutschen evangelischen Kirche in Brasilien. Sieben Aufsätze von deutschbrasilianischen Kirchenmännern. Herausgegeben von Bruno Geißler. (Zweite Auflage, Leipzig 1922, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 84 Seiten). Es ist keine Geschichte der deutschen evangelischen Kirche in Brasilien und konnte es auch nicht sein. Denn bei der Jugend des deutschen evangelischen Christentums in Brasilien fehlen noch die wissenschaftlichen Vorarbeiten dazu, es fehlen aber auch die bodenständigen, d. h. im Lande geborenen und ausgewachsenen Kirchenhistoriker; denn die Pastoren kommen fast alle aus Deutschland, und die meisten kehren nach Ablauf einer gewissen Reihe von Jahren wieder zurück. Es gibt aber auch im strengsten Sinne noch keine deutsch-evangelische Kirche in Brasilien, es gibt nur einige Synodalverbände ziemlich jungen Datums

und ziemlich lockerer Konstruktion, und das ist gerade die Schicksalsfrage, vor welche die deutschen kirchenartigen Gebilde Brasiliens gestellt sind: ob es ihnen gelingen wird, sich zu einer einheitlichen deutschbrasilianischen evangelischen Kirche zu entwickeln. In das Verständnis dieser kritischen Situation führen diese Aufsätze ausgezeichnet ein. Man sieht, die Zeit des naiven, fast unbewußten Deutschseins ist vorbei, der erwachte, im Krieg erstarkte Nativismus der Lusobrasilianer ist ein gefährlicher Gegner; es bedarf der bewußten Zusammenfassung der Kräfte. Wie aber die deutschen evangelischen Gemeinden diese kritische Situation überwinden werden, hängt zwar in erster Linie von ihnen selbst ab, von dem Maß an religiöser und volkhafter Kraft, das in ihnen lebendig wird, daneben aber auch davon, wie sehr das Mutterland sie — mit Menschen und geistigen Gütern — unterstützt. Hier kann Kirchengeschichte noch nicht geschrieben werden, sie ist erst im Gange.

Die zweite Auflage der Schrift hat einen wertvollen Anhang erhalten: ein genaues Verzeichnis der deutschen evangelischen Pfarrämter, aus dem die kirchliche Gliederung der Synoden, die Namen der Pfarrgemeinden und Filialen mit ihrer Seelenzahl usw. ersichtlich sind; eine neue Uebersichtskarte zeigt die Lage der einzelnen Gemeinden. Eine sehr lehrreiche und wertvolle Schrift.

Eine Schrift, welche nicht das Verhältnis von Volk und Kirche, sondern das von Staat und Kirche zum Gegenstand hat, sei hier angefügt: Staatsgrenzen und Kirchengrenzen. Eine Studie zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus von Otto Dibelius (Berlin 1921, Hans Robert Engelmann, 73 Seiten). Denn die beiden Größen Volk und Staat stehen auch wieder in irgendeinem Verhältnis zueinander. Dibelius verfolgt in seiner Studie die Entwicklung durch die Jahrhunderte. Die katholische Kirche stehe von Anfang an auf dem Standpunkt, daß die kirchliche Verwaltung unabhängig von den Grenzen des Staates sei. Im Protestantismus sei aber von jeher die kirchliche Verwaltung an die Staatsgrenzen gebunden. Neuerdings aber bereite sich im Protestantismus ein grundsätzlicher Umschwung vor, auch hier beginne sich die Erkenntnis durchzusetzen, daß Staatsgrenze und Kirchengrenze an sich voneinander unabhängig seien. Wo nun eine evangelische Kirche ihre frühere Verbindung mit dem Staat gelöst habe und freie Volkskirche geworden sei, da stehe nichts im Wege, daß Angehörige verschiedener Staaten Glieder derselben Kirche seien. Staatliche Trennung hebt kirchliche Zusammengehörigkeit nicht auf. Daher müßten die reformierten Magyaren, welche rumänische, und die evangelischen Deutschen, welche polnische Staatsbürger geworden sind, auch weiterhin bei ihrer Mutterkirche bleiben, und zwar aus kirchlichen Gründen.

Eine beachtenswerte Studie. Aber man sieht schon aus den beiden angeführten Beispielen, daß bei einer Grenzregulierung zwischen Staat und Kirche tatsächlich auch die Frage des Volkstums eine bedeutende Rolle spielt. Und damit kehren wir zu dem Problem zurück, von dem wir ausgegangen sind: dem Verhältnis von Volkstum und Kirche.

Erinnerungsbücher.

Von

Dr. Ludwig Finckh, Gaienhofen.

Das menschliche Gedächtnis bedarf von Zeit zu Zeit der Auffrischung. Ueber dem großen Wasser ist des Gefühl dafür aufgewacht, daß es auf diesem Planeten noch ein Land gibt, aus dem ein großer Teil der amerikanischen Bevölkerung hergekommen ist, und das in schwerer Not ist.

Man erinnert sich alter schöner Zeiten, und man ist in der glücklichen Lage, wohl tun zu können. Manch einer hat seinem Heimatdorf in Deutschland schon eine Glocke gestiftet, und es wird gute Silte, ihm, da es nun arm geworden ist, als Gastgeschenk ein Säuglingsheim, eine Kinderkrippe, ein Wöchnerinnenhaus zu erbauen.

Da ist ein schwäbischer Pfarrer, A. Jehle in Ditzingen, auf einen guten Gedanken gekommen. Man will sich nicht bloß beschenken lassen. Da hat er einem Amerikadeutschen für die gestiftete Glocke statt eines leeren Dankbriefs dessen Abnennafel überschickt mit dem Erfolg, daß der Mann vor lauter Freude eine noch größere Spende machte, worauf sich der Pfarrer wieder nicht lumpen ließ. So erzählt er im „Auslandsdeutschen“. — Das ist in der Tat eine sinnvolle Dankabstattung: der Nachweis der Abstammung des Fremdgewordenen aus dem Ursprungsort bis auf die Urgroßeltern und noch weiter zurück; und es könnte sich wohl einbürgern, in dieser Form sich für Freundlichkeiten dankbar zu erweisen. Hat doch jeder Deutsche, auch wenn er es draußen lange Jahre vergessen haben sollte, vor hartem Kampf und Geschäft, noch ein Herz in der Brust, das Heimweh haben kann nach Mutterland und Vaterstadt. Und das irgendwo noch einen Winkel hat, in dem es fromm ist und belet, auch wenn der Mund tausend nüchterne Dinge sagt. Ein Grab vielleicht im alten Vaterland.

Im Besitze eines meiner Verwandten ist ein Buch, das ich nie ohne Bewegung durchblättern kann. Es sind Leichenreden aus einer Familie im Verlaufe von 100 Jahren. Hinter 37 Menschenleben ist das Schlußwort gesagt. Und einer, der den Sinn dafür hatte, hat sie dann zusammengebunden.

Bei Urgroßvätern und Urgroßmüttern fängt es an. Ueber die Toten rede nur Gutes. Zwischen Lob und Preis und blühenden Redewendungen schlichte, einfache Frömmigkeit unserer Altvordern. Dann weiter, in Seitenlinien hinein: hier ein alter, würdiger Vater, dort ein kaum erwachsendes Kind, eine junge Mutter, ein Bruder im Jünglingsalter. Bitteres Schicksal, ausgeklungen und veröhnt, und lauter Liebe. Es ist ein wahres Haushaltungs- und des Schnitters Tod.

Und mir kommt bei, mir auszudenken: wenn nun jeder von diesen Gestorbenen nicht an jenem Tage geschieden wäre, sondern 20 Jahre später: hätte er in dieser Spanne seinem Leben noch geflücht, oder hätte er es gesegnet? Wie wäre die Leichenpredigt dann ausgefallen? — Mir ist gewiß, daß sein Leben erfüllt war zu seinem Teil, daß ihm noch Leid erspart war, und daß sein Funke erlosch nach seiner Bestimmung.

Daß aber 37 abgeschlossene Menschenleben aus einer Familie zu einander gebunden waren, gab einen Ueberblick über ihr Glück und Leid. Und ich dachte, daß man so ein Totenbuch in vielen Familien mit leichter Mühe binden könnte, sammeln, was sonst verloren ginge, der Nachwelt überliefern die Geschichte seines Hauses. Wohl nur aus dem Gesichtswinkel des mit frischer Trauer am Grabe Stehenden, aber dennoch oft voller persönlicher Darstellung. — Es liegt unendlich viel genealogischer Stoff in diesen Grabreden, der wichtige Fingerzeige bietet. Man erfährt von dem Wesen des Verstorbenen, von der Art der letzten Krankheit, von seinen Hinterbliebenen. Grüner war es üblich, die nächsten Geschlechterreihen hamenlich aufzuführen, Eltern, Ehegatten, Kinder, Geschwister. Das ist zu Unrecht mehr und mehr abgekommen. Die Geistlichen sollten gehalten sein, heute wie früher das Sachliche anzufügen, genaue Lebensdaten des engsten Sippenkreises. Es gibt da viel Nachdenkliches für den, der Schlüsse zu ziehen weiß.

Das Urteil eines Amerikaners über die Lage in Deutschland.

Richard Barthold, Mitglied des Kongresses und Voll-Amerikaner machte eine ausgedehnte Reise durch Deutschland und sprach dort viele Männer in führender Stellung. Er legte seine Eindrücke in einem Artikel fest, der kürzlich in einer New-Yorker Zeitung erschien, den die „Amerikan News“ (Hamburg) wiedergaben und dem wir einige Stellen auszugsweise entnehmen:

„Das amerikanische Volk muß die Wahrheit über die Lage Deutschlands kennen, damit eine aufgeklärte öffentliche Meinung zu einer korrekten auswärtigen Politik führen kann. Nach fünfzehnmönatiger, stiller Beobachtung bin ich befähigt, die Wahrheit unparteiisch darüber zu sagen, wie ich sie sah, mit dem einzigen Ziel, meinem Lande zu dienen. Man kann nicht mit der wirklichen Lage vertraut werden, wenn man sie nur nach den Freuden der großen Städte und den Vergnügungspalästen beurteilt, die von ausländischen Besuchern überlaufen sind. Um den Schleier von althergebrachten Stolz zu lüften, hinter dem die sogenannten bürgerlichen Klassen ihr Elend zu verstecken suchen, ist es nötig mit der Bevölkerung zu leben, in ihrer eigenen Sprache mit ihr zu sprechen und sich ihr gleichzustellen. Man könnte Bücher darüber schreiben, aber es genügt, nur Bezug auf einige typische Tatsachen zu nehmen, um den Leser zu befähigen, seine eigenen Schlüsse zu ziehen.

Es klingt widersprechend, ist aber nichtsdestoweniger wahr, daß unter den gegenwärtigen abnormen Bedingungen, das deutsche Volk desto ärmer wird, je mehr es arbeitet und sich dem schließlichen Zusammenbruch um so schneller nähert, je mehr Waren es verkauft. Um dies zu verstehen, bedürfen wir weder politischer, noch nationalökonomischer Belehrung. Es ist ein einfaches Rechenexempel: Erstens müssen wir in Betracht ziehen, daß alle Ersparnisse der Bevölkerung, das ganze Vermögen der Nation in barem Geld, einfach ausgegittelt worden sind. Jemand der im Juni letzten Jahres beispielsweise 100 000 Mark hatte, wahrscheinlich die Ersparnis eines Lebens, hat zwar auch noch heute 100 000 Mk. aber ihr Wechsel- und Kaufwert ist tief heruntergegangen. Der Fabrikbesitzer, der, sagen wir, vor einem Jahr 50 000 Mark zum Einkauf des Rohmaterials brauchte und die erworbenen Waren auf dieser Basis verkaufte, braucht jetzt vielmal mehr, um den Vorrat von Rohmaterial zu ergänzen, dessen er bedarf. Und der Kaufmann, der im letzten Jahr einen Artikel für 100 Mark verkauft hat, wird jetzt Tausende für denselben zu bezahlen haben.

Die Preise aller Nahrungsmittel sind in demselben Maße gestiegen. Wie soll das Volk sich ernähren, wie soll es genug Geld erwerben, um nur die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu decken? Der Professor eines Gymnasiums in einer kleinen Stadt, dessen jährliches Gehalt 1914 sich auf 1000 Dollar belief, erhält in heutiger Währung monatlich ein paar Dollar. Glaubt irgend jemand, daß dieser Professor sich Fleisch, Butter, Eier, Kaffee etc. leisten kann? Unmöglich! wie er mir sagte. Ich konnte in seinem hageren Gesicht lesen, daß er sich auf Kartoffeln und Kohlrüben beschränken muß, auf dasselbe wie einige Jahre vorher, während der grausamen Blockade. Dieser Fall ist typisch für die Nahrungsbedingungen, denen die gebildeten und mittleren Klassen jetzt unterworfen sind. Und diese Lage entsteht nicht durch Mangel an vorhandenen Nahrungsmitteln, sondern nur aus Mangel an Machtgewinnung.

Sage ich zu viel, wenn ich diese Bedingungen als eine Schande für unsere Zivilisation charakterisiere und besonders den europäischen Staats-

männern gegenüber, die jetzt die Welt beherrschen wollen? Und es gibt Leute, die tatsächlich, weil die Franzosen es sagen, glauben, daß das Herunterdrücken der Mark ein deutsches Manöver ist.

Die Entente-Regierungen verlangen, daß Deutschland seine Druckpressen und die Ausgabe von Papiergeld schließt. „Aber wie,“ sagte Präsident Ebert im Lauf einer einstündigen Unterredung, die ich mit ihm hatte, „sollen wir die wachsenden Gehälter unserer Beamten bezahlen, die absolut notwendig sind, um sie vor dem Verhungern zu bewahren?“ Die Regierung hat nichts, als was sie vom Volk erhält und jeder kleine Ueberschuß geht in das bodenlose Faß der Reparationen.

Unter den augenblicklichen Bedingungen würde es kein Wunder sein, wenn das deutsche Volk sich dem Bolschewismus oder etwas ähnlichem ergäbe und wenn man die deutsche Neigung dazu in Betracht zieht, würde es mehr als ein Wunder sein, wenn es das nicht täte. „Es kann nicht schlimmer sein als jetzt“ ist die allgemeine Redensart.

Der Deutsche ist in seinen Instinkten und seiner innersten Natur konservativ, aber nachdem alles gefallen ist, was er früher respektiert hat, nachdem die sozialistische Klasse nach oben gekommen ist und eine glorreiche Geschichte ausgelöscht wurde, während er täglich das Sklavenjoch der Franzosen auf seinem Rücken spürt und seine Frauen im besetzten Gebiet mißhandelt sieht, würde es da erstaunlich sein, wenn seine Augen, die so lange vergeblich nach Hilfe aus dem Westen ausschauten, sich endlich sehnsüchtig nach Osten wenden?

Ich halte keine Abhandlung aus den „boati possadentes“ aber diejenigen, die am Besitzrecht der ganzen Welt interessiert sind, würden tatsächlich mit Blindheit geschlagen sein, wenn sie die große Gefahr nicht beachten wollten, die ihnen allen von einem Bündnis zwischen den Deutschen und dem russischen Bolschewismus droht, das durch das Elend der Stunde erzwungen würde. Deutschland, obwohl es teilweise schon sozialistisch regiert wird, ist selbst heute noch das große Bollwerk gegen Radikalismus und Anarchie. Wenn dieses fällt, kann die westliche Welt nicht standhalten. Was getan werden kann, um den allgemeinen Zusammenbruch zu verhindern, — in dessen Ruinen selbst Amerika begraben werden kann, wenigstens im wirtschaftlichen Sinn.

Es mag darüber gestritten werden, ob die westliche Welt noch zu sehr mit Haß gegen den ehemaligen Feind angefüllt ist, um in der öffentlichen Meinung einen prodeutschen Schritt gut zu heißen, aber eine solche diplomatische Aktion würde nicht prodeutsch, sondern 100 Prozent pro-amerikanisch sein.

Deutsch-Südtirol und die Faschistenregierung.

Der Eroberungszug in die alt ehrwürdige deutsche Stadt Bozen, den die Faschisten ihrer Machtergreifung über ganz Italien vorausgehen ließen, hat den deutschen Südtirolern, die bis dahin noch immer den Versprechungen Roms und des römischen Statthalters in Trient geglaubt hatten, die große Gefahr enthüllt, die sie bedroht. Ist's nicht natürlich, daß eine tiefe Beunruhigung durch das seinem Volkstum und seiner Heimat treue Häuflein Deutscher geht, das sich zwar der italienischen Staatsmacht beugte, aber doch nur deshalb so ohne tieferen inneren Widerstand, weil es trotz des ihm vorenthaltenen Rechtes auf Selbstbestimmung, auf eine anständige Behandlung hoffte? Jetzt, nach gebrochenen Versprechungen, geht, da alles mögliche schlimmer kommen kann, gibt es natürlich keine andere Lösung als die der Zusammenfassung aller Kräfte.

Allen unseren geschätzten Lesern, Mitarbeitern und Freunden wünschen wir ein

gesegnetes Weihnachtsfest.

Die Schriftleitung.

Der Deutsche Verband, der alle nichtsozialistischen Parteien umfaßt — die Sozialdemokraten haben sich leider selbst ausgeschlossen —, hat eben der Not der Stunde Rechnung getragen, er hat in einer großen Vertrauensmännerversammlung sein politisches Programm erneut und der Öffentlichkeit kundgegeben. Nur einige der wichtigsten Punkte seien hier wiedergegeben: Er fordert als Ordnungspartei von seinen Anhängern die strengste Beobachtung der staatlichen Gesetze und Vorschriften, verlangt aber auch von jeder Regierung die unbedingte Wahrung der öffentlichen Ruhe und gesellschaftlichen Ordnung, gegen jedwede Bedrohung, von welcher Seite immer sie erfolgen möge. Er fordert auf nationalem Gebiete: Ungeschmälerte Erhaltung des Deutschtums und demnach Vermeidung jeder Regierungsmaßnahmen, die auf die Entnationalisierung des Landes hinzielt, Schutz der deutschen Schulen, Fürsorge für den deutschen Beamten- und Lehrernachwuchs, volle Freiheit in der Betätigung des nationalen Lebens innerhalb der durch die Gesetze gezogenen Grenzen. Auf kulturellem Gebiete verlangt er: Stetige Förderung der Schulbildung sowie der landwirtschaftlichen und gewerblichen Fortbildung. Kampf gegen jede Neuerung, die geeignet wäre, das kirchliche Leben, die religiöse Jugendbildung oder die alten tirolischen Sitten und Gebräuche zu gefährden. In verfassungsrechtlicher Beziehung erstrebt der Deutsche Verband nach wie vor eine möglichst weitgehende Selbstverwaltung (Autonomie) für Südtirol, wie sie bereits bei der Eingliederung des Landes in das Königreich Italien durch dessen maßgebende Vertreter zugesichert wurde.

In der gleichen Versammlung haben die Vertreter des deutschen Südtirols eine Entschließung angenommen, in der es u. a. heißt: „Wir müssen feststellen, daß die Ereignisse, die sich in der letzten Zeit in Südtirol abgespielt haben, von der italienischen Regierung alles eher erwarten lassen als ein entgegenkommendes Verständnis für die im Programm des Deutschen Verbandes niedergelegten wohlgemeinten Absichten. Es ist in Südtirol ein Zustand der Rechtlosigkeit geschaffen, der die schärfste Klage und Verwahrung unseres Volkes herausfordert. Das Volk von Südtirol fordert wir auf, der nationalen Unterdrückung, die nunmehr unverhüllt eingesetzt hat, fest zu begegnen, auf sein gutes Recht zu vertrauen und durch treues Zusammenhalten nach innen und außen das Beispiel eines in seinen friedlichen Absichten unerschütterlichen aber selbstbewußten deutschen Volksstammes zu geben.“

Natürlich wird das alles — mag das Verlangen und Forderung der deutschen Südtiroler noch so berechtigt sein — die italienischen Nationalisten nicht hindern, die einmal eingeschlagene Vergewaltigungspolitik fortzusetzen. So wurde der 4. November, der Tag des Zusammenbruches, der das Land Tirol in zwei Hälften riß, zum „Nationalfeiertag“ erklärt und die Tiroler mußten ihn feiern. So wird von einem Volk, das seine nationale Ehre so laut verkündet, auf eine schwache Minderheit Rücksicht genommen.

Landwirtschaft, Gartenbau, Viehzucht.

Rasche und billige Schweinemast im Winter.

Von Dr. M. W.

Wenn heutzutage nicht mehr so viel Schweinefleisch als wie vor dem Kriege erzeugt wird, so liegt das nicht daran, daß weniger Schweine gehalten werden, denn ihre Anzahl ist heute fast ebenso groß als wie vor dem Kriege, es liegt vielmehr daran, daß die Mastdauer viel länger geworden ist. Vor dem Kriege hatten die Mastschweine im Alter von acht bis neun Monaten ein Lebendgewicht von zwei Zentnern, heute werden sie durchschnittlich zehn bis zwölf Monate, bis sie dieses Gewicht erreicht haben. Wir können eben jetzt leider nicht mehr so füttern als wie früher, besonders fehlen die eiweißreichen Futtermittel. Da diese aber zur Bildung von Fleisch unentbehrlich sind, so können junge, wachsende, in der Entwicklung begriffene Tiere nur dann weiter wachsen, wenn ihnen im Futter genügend Eiweiß dargeboten wird. Nur bei ausreichender Eiweißzufuhr geht das Wachstum entsprechend rasch vor sich, und bei richtig durchgeführter Mast sollen die Tiere täglich auf den Kopf etwa 1 $\frac{1}{4}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Pfund an Gewicht zunehmen. Nimmt das Tier aber infolge Eiweißmangels täglich weniger zu, dann muß eben die Mast entsprechend länger dauern.

Alzuviel eiweißreiche Futtermittel erzeugen wir in der Landwirtschaft leider nicht. Unsere Getreidearten und der Mais mit etwa 6 bis 8 v. H. verdaulichem Eiweiß sind nicht übermäßig reich daran, und wir dürfen nicht allzugroße Mengen davon geben. Die Milch enthält zwar auch nur 3 bis 4 v. H. verdaulichem Eiweiß, aber sie ist außerordentlich bekömmlich. Wenn man daher den Tieren Milch im Gemenge mit Gerstenschrot gibt, wird auch der Erfolg nicht ausbleiben, wenn wir es sonst mit unserm Gewissen vereinbaren können, die Milch lieber den Schweinen als wie den noleidenden Volksgenossen zu geben, dann ist es mit diesen Futtermitteln auch heute noch möglich, die Mast wesentlich zu beschleunigen. Glücklicherweise haben wir noch ein anderes Futtermittel, das bei einem hohen Gehalt von 40 v. H. verdaulichem Eiweiß bei keiner Mast fehlen sollte, es ist dies das entfettete Fischfuttermehl, auch gewöhnlich nur Fischmehl genannt. Während man früher mit Recht behauptete, daß das Fleisch von dem nicht entfetteten Fischmehl, das ziemlich tranreich war, einen tranigen Geschmack annahm, so trifft das heute nicht mehr zu, weil das heutige Fischmehl entfettet ist. Solches Fischfuttermehl kann ohne Bedenken gegeben werden. Ein Schwein von etwa einem Zentner braucht täglich im Futter ungefähr 100 g Eiweiß. Nun pflegt man von Fischmehl täglich auf den Kopf 100 bis 200 g zu verabfolgen, also mit dieser Menge schon 40 bis 80 g Eiweiß zu geben, und es ist wohl anzunehmen, daß es nicht schwer sein wird, den fehlenden Rest aus dem übrigen Futter voll zu ersetzen, zumal Fischmehl doch immer nur als Beifutter, allerdings auch als ein recht sehr gehaltreiches, betrachtet werden muß. Durch die Beigabe von Fischmehl wird es leicht möglich sein, die Mastdauer wesentlich zu verkürzen und auch jetzt wieder wie vor dem Kriege im Alter von sieben bis acht Monaten Zweizentner-Schweine zu erzielen. Mit einer mittleren Gabe von etwa 150 g Fischmehl wird man dann sowohl die jüngeren wie die älteren Tiere versorgen, besonders den jüngeren wird die reiche Eiweißgabe gut tun,

denn je jünger ein Tier ist, desto mehr Eiweiß beansprucht es. Wenn man nun, wie das meistens üblich ist, die Tiere dreimal täglich füttert, so wird man demnach jeder Mahlzeit 50 g Fischmehl zusehen, und mit Hilfe eines bestimmten Gemäses wird es eine Kleinigkeit sein, das richtige Quantum den Tieren zu geben. Man verfährt das pulverige Fischmehl gut mit dem andern Futter und wird dabei auch die Beobachtung machen, um wieviel besser als vordem die Tiere jetzt das gewürzte, schmackhaft gewordene Futter aufnehmen. Weil jedoch mit allgemein gehaltenen Redensarten den Landwirten wenig gedient ist, mögen hier einige Futterrationen angeführt sein, die als Anhalt dienen können. Sie sind der Schrift „Einträgliche Schweinehaltung des Landwirts“ von Dr. Weiß entnommen, die im Verlage von J. Neumann-Neudamm in vierter Auflage zum Preise von zehn Mark erschienen ist. Hiernach kann man täglich auf je 50 kg Lebendgewicht füttern: 2 kg Kartoffeln, 2 kg Gerstenschrot, 200 g Fleischmehl oder 1 $\frac{1}{4}$ kg Gerstenschrot, 1 kg Maisschrot, 100 g Fischmehl, 100 g Fleischmehl, oder 2 $\frac{1}{2}$ kg Kartoffeln, 1 $\frac{1}{2}$ kg Gerstenschrot, 200 g Fleischmehl.

Sollte es nicht möglich sein, mit täglich 150 g Fischmehl den Tieren 60 g verdaulichem Eiweiß zukommen zu lassen, wird man versuchen, es mit andern eiweißreichen Futtermitteln zu ermöglichen und statt 150 g Fischmehl dann geben: 250 g Kadavermehl oder 90 g Blutmehl oder 200 g entbitterte, lufttrockene, gelbe Lupinen oder 300 g Bohnen- oder Erbsenschrot. Besonders die Landwirte des leichten Bodens sollten dem Lupinenbau eine größere Beachtung als bisher schenken, weil dadurch wesentlich dazu beigetragen werden kann, uns vom Eiweißbezuge aus dem Auslande unabhängiger zu machen. Denn wer ausreichend Eiweiß bei der Mast verwendet, der mästet rascher und billiger als derjenige, der eiweißarm füttert.

Es ergibt sich aus dem Gesagten eigentlich von selbst, daß man natürlich nicht nur die Masttiere, sondern bei allen heranwachsenden Tieren das Eiweiß in der ersten Jugend- und Entwicklungszeit nicht sparen darf; die Tiere zeigen dann ein ganz anderes, weit besseres Wachsen und Gedeihen, als wenn es an Eiweiß in der Nahrung gemangelt hat. Darum vergeßt bei der Aufzucht und bei der Mast nicht das Eiweiß, welches auch die übrigen Futtermittel erst ausreichend zur Ausnützung kommen läßt.

Herbst- und Winterbehandlung der Blattpflanzen. Wenn Blattpflanzen im Freien stehen, werden sie von allen Seiten vom Tageslicht beleuchtet, während es im Zimmer nur von einer Seite geschieht, und auch hier nur matt und schwach. Daraus ergibt sich von selbst, daß die Pflanzen einzeln oder im Blumentisch dem Fenster möglichst nahe gebracht werden müssen. Jede Pflanze bedarf zu ihrer gedeihlichen Entwicklung der Kohlenäure und des Sauerstoffes aus der Luft. Wir führen diese beiden Bestandteile den Blattpflanzen dadurch zu, daß wir ihnen oftmals frische Luft geben. Zimmerwärme macht die Zimmerluft. Die Wasserverdunstung der Pflanze ist dann besonders stark. Den durch die Verdunstung entstehenden Wasserverlust muß man durch Begießen und Ueberbrausen ersetzen. Das Wasserbedürfnis der einzelnen Blattpflanzen ist sehr verschieden, im allgemeinen aber erfordern sie reich-

lichere Wassergaben als andere Topfgewächse. Auch ist die geringere oder größere Trockenheit der Luft auf das Bedürfnis nach Wasser von Einfluß. Wenn an kalten Tagen stark geheizt werden muß, so ist die Luft trockener und die Verdunstung der Blätter ist stärker; es muß deshalb der dadurch veranlaßte Verlust an Feuchtigkeit öfters ergänzt werden. Beim jedesmaligen Gießen gebe man so starke Gaben, daß der ganze Ballen durchtränkt wird. Man meint häufig genug getan zu haben, wenn man täglich und jedesmal nur ein wenig gießt. Das ist ein durchaus falsches und fehlerhaftes Verfahren. Es kann so der Fall eintreten, daß die obere Schicht des Ballens stets feucht ist, der untere Teil dagegen vollständig trocken bleibt, weil die Wassermenge zu gering war, um bis in die untere Hälfte durchzudringen. Es ist eine unerlässliche Bedingung für die Gesundheit der Pflanzen, daß das durchsickernde Wasser aus dem Unterseker entfernt wird. Sehr oft tritt im Unterlassungsfalle Wurzelfäule ein. Brunnen- und Leitungswasser muß erst eine Weile stehen, damit sich nachteilige Bestandteile setzen können. Sehr vorteilhaft ist für das Wachstum der Blattpflanzen ein öfteres Ueberbrausen der Blätter mittels eines Taupenders. Eine besondere Wohltat bereitet man den Blattpflanzen dadurch, daß man sie möglichst oft während eines Regens ins freie stellt. Öfters achte man auf ein etwaiges Auftreten von Ungeziefer. Man vertreibt es manchmal schon dadurch, daß man die Pflanzen zeitweise der Zugluft aussetzt.

Die Rentabilität des Flachsbauens hängt in erster Linie von drei Vorbedingungen ab, die unbedingt erfüllt werden müssen, wenn das Flachsfeld das bringen soll, das man von ihm erwartet. Diese Vorbedingungen sind: einmal Verwendung nur bester Saat, dann sachgemäße Behandlung des Flachses und schließlich bestmögliche Verwertung. Da die Nachfrage nach Qualitätsflachs sehr groß ist, kann dringend angeraten werden, sich beizeiten mit nur bester Saat einzudecken, denn was man säet, das erntet man, das gilt auch vom Flachs. Es scheint vielfach, als ob man in manchen landwirtschaftlichen Kreisen vergessen hat, wie wertvoll für diese selbst und für die Allgemeinheit gerade in den jetzigen Zeiten der Flachsbau ist. Wer mit dem Anbau des Flachses nicht vertraut ist oder für den Bezug guten Flachssamens keine geeignete Quelle weiß, möge sich an seine Landwirtschaftskammer wenden, die ihm sicherlich mit Rat und Tat unterstützen wird. Sie wird ihm wohl auch Flugschriften übersenden, aus denen er sich im Verein mit seinen Nachbarn über alle Maßnahmen unterrichten kann, die getroffen werden müssen, um von seinem Flachsfelde einen möglichst hohen Ertrag und Reingewinn zu erzielen. Die landwirtschaftlichen Korporationen suchen ja jetzt den Flachsbau zu heben, einmal durch Lieferung guter Saat, dann durch Verteilung aufklärender Schriften, durch Vorträge, Feldbesichtigungen und praktische Anleitung, durch Anbauversuche mit Leinsamen verschiedener Herkunft, durch prompte Abnahme und bestmögliche Verwertung des Flachses durch Sachverständige und schließlich durch Rücklieferung von Webwaren zu Vorzugspreisen. Vielfach schließen diese Korporationen auch Anbauverträge ab, doch ist meistens der Abschluß eines solchen Vertrages keineswegs Bedingung für die Abnahme des Flachses und für Rücklieferung von Webwaren. Das kommt vielmehr jedem Flachsanbauer zugute;

nur genießen diejenigen, welche Anbauverträge abschließen, bestimmte Vorteile.

Die Verhältnisse für die Befruchtung des Rapses liegen ähnlich wie beim Weizen; das heißt, er ist Selbstbefruchter. Demgemäß ist es angängig, verschiedene Rapsorten nebeneinander zu züchten, ohne in nennenswertem Maße eine Bastardierung der Formen befürchten zu müssen, wie Rümker das in achtjährigen Züchtungsversuchen mit Raps bewiesen hat. Trotzdem ist Bastardierung verschiedener Rapsformen ohne Schwierigkeit auszuführen. Dazu müssen die Knospen, sobald an ihrer Spitze die gelben Blütenblätter ein wenig hervortreten, am besten abends, von zwei Seiten her, aufgeschliffen werden, um die Staubbeutel durch Abschneiden zu entfernen. Dann wird der betreffende Blütenstaub, wie Rümker in Band 33 des Jahrbuches der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft ausführt, mit einem Gazebeutel umhüllt, und am nächsten Morgen zwischen acht und neun Uhr wird die Narbe mit Pollen belegt. Man vollzieht die künstliche Befruchtung in der Regel an vier bis fünf Blüten aus dem oberen, vorletzten Fünftel der Gipfeltraube und überträgt den Pollen am besten mit einer neuen, angefeuchteten Stahlfeder. Frumwirth empfiehlt auch, die Blüten, welche Pollen liefern sollen, rechtzeitig vor Eintritt der Pollenreife durch Gazebeutel zu isolieren, um sicher zu sein, daß man reinrassige Pollen benützt.

Der Eintritt der Decklust äußert sich bei den Ziegen in verschiedener Weise. Meistens gilt als sicheres Zeichen der Brünstigkeit, wenn die Ziege lebhaftere Bewegung mit dem Schwanz, gleichsam, als wollte sie fliegen verschrecken, macht und dabei noch ein herzerreißendes Dauer-gemäcker hören läßt. Doch kann es auch sehr wohl vorkommen, daß diese beiden Merkmale bei der Brunst völlig fehlen. Ein großer Teil der Ziegen verhält sich dann völlig ruhig, und nur ein scharfer Beobachter erkennt dann den Vorgang. Solche Tiere zeigen kaum merkliche Abweichungen von ihren sonstigen Gewohnheiten und Äußerungen, und es sind eben stillbrünstige Ziegen. Oft zeigen sie nur ein Aufsträuben einzelner Haare vom Schwanz aus bis etwa zur Mitte des Rückens, und wenn man dann solche Tiere zum Bock führt, wird der Deckakt auch meistens von Erfolg begleitet sein. Wenn man aber solche unscheinbaren Anzeichen übersieht, kann oft genug der Fall eintreten, daß das Tier nicht trächtig wird, was heute immer als ein bedeutender Ausfall bezeichnet werden muß.

Verbandstag der deutschen Genossenschaften.

Am Donnerstag, den 7. d. M., vormittags, fand im Saale des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins in Lodz der diesjährige ordentliche Verbandstag des Verbandes der deutschen Genossenschaften in Polen statt, zu dem eine überaus stattliche Anzahl Vertreter der dem Verbande angeschlossenen 81 Raiffeisenkassen, sowie zahlreiche Freunde des Verbandes, darunter auch unsere Abgeordneten im Sejm und Senat, erschienen waren. Trotz des schlechten Wetters waren die Genossenschaftler von nah und fern herbeigeströmt, so daß der geräumige Saal bis auf den letzten Platz angefüllt war.

Herr Verbandsanwalt P o h l m a n n begrüßte die Erschienenen und erläuterte in kurzen Worten den Zweck der Zusammenkunft. Nachdem dann Herr Pastor K r e n z aus Nieszawa ein einleitendes Gebet gesprochen hatte, schritt man zur Verhandlung der einzelnen Punkte der Tagesordnung. Aus dem Bericht des Verbandsanwalts ging hervor, daß der Verband im Jahre 1921 ein gutes Stück im Ausbau der ihm angeschlossenen Raiff-

eisenkassen vorwärts gekommen ist und daß das Verständnis für die genossenschaftliche Organisation sich bei unserer ländlichen Bevölkerung immer mehr eingebürgert hat, so daß viele der angeschlossenen Raiffeisenkassen recht stattliche Bilanzsummen für das Jahr 1921 aufweisen konnten. In einem erschöpfenden Vortrage zeigte der Verbandsanwalt den Genossenschaften neue Wege und Richtlinien für ihre weitere Arbeit und Fortentwicklung, wie sie durch unsere heutige Geld- und Wirtschaftslage vorgezeichnet sind. Stärkung der eigenen Betriebsmittel durch eine der heutigen Geldentwertung entsprechende Erhöhung der Geschäftsanteile und Heranziehung aller zur Verfügung stehenden Gelder der ländlichen Kreise, sowie besonders die Einstellung des Betriebes auf den gemeinschaftlichen, genossenschaftlichen Warenbezug sei das oberste Gebot der jetzigen Stunde. Jede Raiffeisenkasse soll die Dorfbank und auch gleichzeitig der Dorfhändler für ihre Mitglieder sein. Auf die große Bedeutung, die Jugend zur Mitarbeit in den Genossenschaften heranzuziehen, wurde in warmen Worten hingewiesen.

Im Anschluß an den Bericht des Anwalts trug Herr Pastor Krenz die Jahresrechnung des Verbandes für das Jahr 1921 vor, die genehmigt wurde. Dem Anwalt wurde von der Versammlung einstimmig Entlastung erteilt.

Darauf fand eine allgemeine lebhaftere Aussprache über einzelne genossenschaftliche Tagesfragen statt, wobei besonders die interessanten Ausführungen des Herrn Dr. Eberhardt aus Bromberg über das Genossenschaftswesen in der Neuzeit und über die aktuelle Frage der „Roggenwährung“ allgemeinen Beifall fanden. Auch die Herren Sejmabgeordneten beteiligten sich an der allgemeinen Aussprache und versprachen, auch ihrerseits die genossenschaftliche Organisation nach besten Kräften zu unterstützen und zu fördern.

Neben genossenschaftlichen wurden auch landwirtschaftliche Tagesfragen besprochen, und hier war es besonders Herr Dr. Wagner aus Posen, der in einem längeren Vortrag über die Ausbildung unserer Landwirts-Söhne und Töchter, über Acker- und Wiesenbau, Viehzucht, Saatgut und Kunstdünger die Zuhörer zu fesseln verstand. Zum Schluß konnte der Herr Sejmabgeordnete S p i c k e r m a n n, der soeben von einer Sitzung des Genossenschaftsrates in Warschau zurückgekehrt war, der Versammlung die frohe Mitteilung machen, daß dem Verbande das Revisionsrecht, das ihm vorläufig nur bis zum Schluß dieses Jahres gewährt worden war, nun für dauernd vom Genossenschaftsrat verliehen wurde.

Nachdem der Anwalt des Verbandes gegen 2 Uhr den Verbandstag geschlossen hatte, sprach Herr Pastor Krenz das Schlußgebet, und die Teilnehmer begaben sich darauf gemeinsam zur Deutschen Genossenschaftsbank nach der Alje Kosciuszki 45/47, wo eine Besichtigung des reichhaltigen Lagers an landwirtschaftlichen Maschinen, Geräten und Bedarfsartikeln sowie der Manufakturwaren stattfand.

Heuschreckenplagen.

Ueberfällt ein Heuschreckenschwarm eine Gegend, so ist sie innerhalb weniger Stunden aller grünen Pflanzen beraubt, und in Marokko sind z. B. nach Heuschreckenplagen wiederholt Tausende von Menschen an Hunger gestorben.

Mit Hilfe des harten Legestachels bringen die Weibchen ihre gelblich-weißen Eierchen 3—4 Zentimeter tief im Boden unter, und zwar in jedem Loch 30—40 Stück, die von einer gemeinsamen, klebrig schaumigen Hülle umgeben sind. Da die Larven aus schwerem Boden sich kaum herausarbeiten können, wird zur Ablage der Eier gewöhnlich durrer Sandboden auf trockenen Hoch-

flächen oder an sonnigen Hängen benützt, öfters auch an Flußufern. Beim Ausschlüpfen der Larven kommt es abermals viel auf die Witterung an. Mildes Schönwetter zeigt sich als Freundin dieser Tiere. Ging das Ausschlüpfen gut vonstatten, so sitzen ihrer oft Hunderttausende auf einem einzigen Quadratmeter Raum und zeigen sich hier während ihrer ersten Lebensstage recht unbeholfen und träge, bis die Glieder erstarkt sind, der Hauptpanzer fester, die Farbe dunkler geworden ist. Ihre öde und unfruchtbare Geburtsstätte bietet ihnen nicht viel für die bald zum Heißhunger gesteigerte Freiluft, und so begibt sich denn allmählich die ganze Gesellschaft auf die Wandlung, nachdem sie am siebenten Tage die erste Häutung bestanden hat. Es geht zu Fuß, denn Flügel haben die Larven ja noch nicht. Zunächst zeigen sie sich auch noch als recht zaghafte Läufer, die täglich nicht mehr als 100—150 Meter zurücklegen, und auch im Alter von 14 Tagen bewältigen sie höchstens einen Kilometer am Tage. Dann aber wird aus dem mühseligen Kriechen ein lustiges Hüpfen, und schon im Alter von drei Wochen rücken die tüchtigen Springer 10 Kilometer täglich vor. Bald beträgt ihre Sprungweite 60 Zentimeter bei 30 Zentimeter Sprunghöhe, und die tägliche Marschleistung erfährt noch eine weitere Steigerung. Schließlich sind nach der letzten (fünften) Häutung auch die Flügel kräftig genug geworden, um wie ein Paar Ruder die Luft zu durchschneiden, und das inzwischen in der Front mächtig verbreitete und auf Milliarden, wenn nicht auf Billionen angeschwollene Heer rückt nun mit erstaunlicher Schnelligkeit und mit der Unwiderstehlichkeit einer Lawine vorwärts, wobei ein Rauschen entsteht, das man treffend mit dem eines Mühlrades verglichen hat, während die wandern den Larvenmassen sich anhören, als trample in der Ferne eine große Hammelherde vorüber.

Auch Verkehrsstörungen sind schon durch Heuschrecken hervorgerufen worden, und selbst Eisenbahnzüge wurden durch die klebrige und fettige Unmasse zerquetschter Heuschrecken in Palästina und Syrien zum Stillstand gebracht. Fahrstraßen wurden durch die Heuschrecken ungangbar und das Wasser von Brunnen und Flüssen durch ihre verwesenden Leiber vergiftet. Freilich hat der Mensch hier und da den Spieß umgedreht und seinerseits die Heuschrecken, wie Dr. Floerke erzählt, für eine wohlgeschmeckende und bekömmliche Speise erklärt. Schon Diocor, ein Zeitgenosse Cäsars, schreibt über die Akridophagen (Heuschreckenesser), einen kleinwüchsigen, mageren, lischwarzen Volksstamm Aethiopiens. Diese Heuschrecken sind ihre beständige Speise, denn sie haben kein Vieh und keine Fische, noch andere Lebensmittel. Sie legen sie in Haufen und streuen Salz darüber, das in ihrem Lande reichlich anzutreffen ist. Strabo berichtet etwas abweichend: „Sie schneiden sie klein, besprengen sie mit Salzwasser und machen einen Teig daraus, den sie essen.“ Ich selbst habe in Marokko flache Kuchen gesehen, die aus zerkleinerten Heuschrecken gebacken waren und in bösen Zeiten das fehlende Brot ersetzen müssen. Meine Araber knabberten gern über dem Kohlenbecken geröstete Heuschrecken, von denen aber dem Gebote des Koran gemäß Kopf, Flügel und Beine vor dem Verspeisen entfernt wurden. Es roch ganz appetitlich, so daß ich öfters in Versuchung kam, mitzuhalten, aber schließlich schauerte ich doch immer wieder vor dem Verzehren des fragwürdigen Gerichts zurück. Nach der Bibel soll ja bekanntlich Johannes der Täufer in der Wüste von Heuschrecken und wildem Honig gelebt haben, was recht wohl denkbar ist. Bezeichnet doch auch Moses (Leviticus XI, 22) die Heuschrecken als eine koscher (reine) Speise. In Arabien und Persien werden sie noch heutzutage geofoten und gefalzen in großer Menge auf die Wochenmärkte gebracht und beherrschen deren

ganze Preisgestaltung. Ein Tuareg verpeist auf einen Stübchen oft 300 geröstete Heuschrecken, und in Birma gelten sie in gebratenem Zustande, vermengt mit stark gewürztem Hackfleisch als ein vornehmes Gericht. Von Europäern, die sich zum Genusse dieser Tierchen entschließen konnten, wurde mir versichert, daß sie wie etwas zu trocken gewordene Bücklinge oder auch wie Garnelen schmecken. Pferde nehmen getrocknete Heuschrecken sehr gern, und auch in Deutschland hat man solche gelegentlich mit gutem Erfolg als billiges Schweinemastfutter verwendet. Ein wirklicher Leckerbissen sollen aber gekochte Heuschreckeneier sein, die also gewissermaßen den Kaviar der Wästen und Steppenländer darstellen.

Aus Welt und Heimat.

Vom Kampf des Deutschtums in der Gottschee (Slowenien) Der Ausrottungskampf, den die Laibacher Landesregierung seit Jahren gegen das bodenständige Deutschtum in Slowenien führt, hat auch die behördliche Auflösung aller deutschen Vereine im Lande, mögen diese politischer, künstlerischer, gefelliger oder wirtschaftlicher Natur gewesen sein, mit der Begründung, „es ersfordere dies das Staatsinteresse,“ zur Folge gehabt. Nach jahrelangem Bemühen war nun endlich die Gründung einer Ortsgruppe Gottschee des schwäbisch-deutschen Kulturbundes, der damit zum ersten Male auf das Gebiet Sloweniens herübergriff, genehmigt worden. So wurde denn diese am 8. September in Gottschee festlich begangen; Bundessekretär Dr. Graßl war selbst aus Neufahrn herbeigeeilt, um das brüderliche Band, das nunmehr Deutsche im Osten und Westen des Südslavenstaates, der gemeinsamen neuen Schicksalsgemeinschaft, verbindet, enger und inniger zu knüpfen. Einem Triumphzug gleich die folgende Reise der schwäbischen Gäste durch das Gottscheer Hinterland, wo unverfälschtes deutsches Bauerntum seit sechs Jahrhunderten auf der Scholle sitzt. Nicht lange sollte die Freude dauern. Nicht einmal ganze drei Wochen später langte der behördliche Auflösungsbescheid bei der Ortsgruppe Gottschee ein Begründung: Die pangermanischen Demonstrationen! Und das Sichtenlaub! Und die Blumen, die in staatsfeindlicher Zusammenstellung gezeigt worden sein sollen! — Der Beschwerdeweg in Belgrad wurde beschritten.

Landwirtschaftlicher Kalender für Polen für das Jahr 1923 Viertes Jahrgang. Herausgegeben vom Verband Deutscher Genossenschaften in Polen. Verlag: Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt in Posen. Posen 1923. Zum Preise von 1500 M. zu haben in der Deutschen Genossenschaftsbank in Posen A.-G. in Bodz, Aljeje Kosciuszki 45/47.

Dieser von uns im Vorjahr zum erstenmal besprochene Kalender bringt auch in seiner neuen Ausgabe auf 137 Seiten reich an vielseitigen Stoff, der nicht nur dem Landmann Anregung und Belehrung gibt. Außer dem Kalender, der bei jedem Monat das Wichtigste über Obst- und Gartenbau sagt, enthält er eine Anzahl von Aufsätzen landwirtschaftlichen Inhalts und andere belehrende Artikel, vorzugsweise über Fragen, die mit dem Leben der Deutschen in Polen zusammenhängen, ferner Unterhaltenes in Prosa und in Versen, Gesellschaftsspiele und Selteres sowie Verzeichnisse der europäischen Staaten, der deutschen Gesandtschaft und der Konsulate in Polen, der polnischen Konsulate in Deutschland, der wichtigsten polnischen Behörden in Warschau, Bodz und Graudenz, der deutschen Zeitungen und Zeitschriften in Polen, der deutschen Bauernvereine, der deutschen Genossenschaftsverbände in Polen

und im Freistaat Danzig, der höheren deutschen Privatschulen im deutschen Abtretungsgebiet und der Jahrmärkte im Jahre 1923 für Posen, Pommern, Oberschlesien, Freistaat Danzig, Regierungsbezirk Schneidemühl.

Dem Einwohner des werktätigen Bodz dürfte in ganz besonderer Weise der illustrierte Aufsatz Artur Jähris „Das Wanderdreieck“, ein Besuch im ober-schlesischen Industriebezirk, der uns an die Arbeitsstätten in den Kohlengruben und an den Hochöfen führt, interessieren. Reicher Bildschmuck der uns verschiedene interessante Bauwerke und Landschaftseigentümlichkeiten Polens vorführt, begleitet den Text des Kalenders. Ein ganzseitiges Bild führt den Leser in einen der reizvollsten Teile Alt-Danzigs: in die Frauenpasse. Der sorgfältig gedruckte Kalender kann nicht nur den Wandwriten, sondern allen Deutschen überhaupt warm empfohlen werden.

Wobitlig ist der Alkohol . . . ! Die Gewohnheit, des Nachmittags einen tüchtigen Whisky zu nehmen, hat einem Ansiedler in der afrikanischen Kenja-Kolonie das Leben gerettet. Wie aus Nairobi berichtet wird, saß er auf der Veranda seines Hauses gemütlich bei seinem Whisky Soda, als aus dem Dunkel des Urwaldes plötzlich ein Leopard hervorsprang und ihn angriff. Das Raubtier schnellte nach der Kehle des Ansiedlers, aber seine Pranken schlugen dabei in das Glas mit Schnaps, zerbrachen es, und der Whisky spritzte dem Leoparden ins Gesicht. Dadurch wurde das augenscheinlich an derartige Getränke nicht gewöhnte Tier so erschreckt, daß es fauchend niederstürzte und der Farmer Zeit gewann, seine Klinte zu ergreifen und den Eindringling zu erlegen.

Petrifau. Vergifteter Schnaps. Am 22. November kaufte der Arbeiter Bonczel für eine Tauffier in dem der Walerja Drozdowska und Szul Giesemann gehörenden Laden zwei Flaschen Schnaps. Kurz nachdem die erste Flasche durch Bonczel, seine Frau und die Gäste: Stalczycka und Katojczyk, geleert worden war, brachen diese Personen bewußtlos zusammen. Das Geschrei der Kinder rief die Nachbarn herbei. Der herbeigeeilte Arzt stellte fest, daß alle vier eine Alkoholvergiftung erlitten haben. Ihr Zustand ist bedenklich.

Alexandrow Anjawski. Totschlag. Dieser Tage entstand hier zwischen einigen Trunkenbolden infolge von Liebeshändeln eine Schlägerei, in deren Verlauf der demobilisierte Marinefeldat Budnik den 22jährigen Bäckler Dostowski mit einem Seitengewehr so schwer verwundete, daß D. zwei Stunden darauf verstarb. Der Totschläger wurde ins Gefängnis gebracht.

Blaszkof. Liebestragödie. Dieser Tage trug sich in Blaszkof eine blutige Tragödie zu. Der Vorsteher des 3. Polizeikommissariats, Stefan Trocki, der seit mehreren Jahren sich um eine gewisse Bronislawa Byczowna mit gewissem Erfolg bemühte, war infolge Verübung von Mißbräuchen im Amt verhaftet worden. Byczowna, deren Liebe angezückt dieser Umstände erlittete, lehnte den erneuten Antrag des aus der Haft entlassenen Trocki ab. Dieser führte darauf eine persönliche Unterredung mit seiner Angebeteten herbei und verwundete im Laufe derselben die Byczowna ernstlich durch einen Revolverstoß in den Hals, während er sich selbst das Leben nahm.

Stolpce. Ein einmündiger Sohn. Ein gewisser Jankel Lipowski in Kamien, Kreis Stolpce, erhielt von Verwandten in Amerika 15 Dollar geschickt. Sein 20 Jahre alter Sohn Michel verlangte einen Teil dieses Geldes, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Vor einiger Zeit wurde Jankel Lipowski von zwei Banditen überfallen, die die Herausgabe der 15 Dollar verlangten. Als Lipowski vorgab, das Geld dem Rabbl-

ner zur Aufbewahrung übergeben zu haben, erklärte sein Sohn, daß er läge und das Geld nur vor ihm versteckt halte. Darauf hielt er seinen Vater an den Händen fest, und die Banditen begannen den alten Lipowski so lange mit Messern zu bearbeiten, bis er das Geld herausgab. Als sich die Räuber mit ihrem Raube entfernen wollten, gab Michel ihnen den Rat, zur Verhütung eines Verrats, den Vater gänzlich zu töten. Die Banditen fanden diesen Rat einleuchtend und verübten den gräßlichen Mord. Am folgenden Tage erstattete Michel Lipowski der Polizei von dem Überfall der Banditen und der Ermordung seines Vaters Anzeige. Bei der am Tatort vorgenommenen Untersuchung trat die Uralt Michels zu Tage und die Polizei verhaftete ihn. Der junge Lipowski bekannte sich zum Mord und nannte als seine Genossen die Pizetner Pawel Tomaszewicz und Josef Synalawicz. Alle drei Mörder wurden vor das Standgericht gestellt.

Sosnowiec. Neuer Pastor. Für die lutherische Gemeinde wurde am 12. d. Mts. unter Leitung des Herrn Superintendenten Angerkela-Lody einstimmig Herr Pastor Dzyg aus Kielce zum Pastor dieser Gemeinde gewählt.

Stierniewice. Eisenbahnlebe. In einer der vergangenen Nächte wurde vor der Station Stierniewice ein Güterzug angehalten, da die Strecke nicht frei war. Diesen Unstand machte sich eine Diebshande zunütze, die Kohle von den Wagen warf. Davon wurde die Polizei in Kenntnis gesetzt, die sofort einige Mann nach der Haltestelle des Zuges entsandte. Beim Abstieg der Polizisten ergriffen die Diebe die Flucht. Da sie dem Befehl der Polizisten, stehenzubleiben nicht Folge leisteten, gab einer der letzteren einen Schuß ab, der einen der Diebe niederstreckte. Die übrigen entkamen.

Lemberg. Mangelnde Begeisterung für den Heeresdienst. Die „Swoboda“ berichtet aus Jurawno, daß das dortige Melkenamt einen Aufruf ertassen habe, in dem die Wehrpflichtigen, die sich bis zum 23. Dezember zur Musterung zu stellen haben, ermahnt werden, sich freiwillig zu melden. Nicht der „Swoboda“ sollen sich zu der Aushebung bisher nicht einmal alle Polen und Juden gemeldet haben, geschweige denn ein einziger Ukrainer. Am 5. Dezember schreibt weiter die „Swoboda“, ist hier Militär eingetroffen. Der Bericht dieser ukrainischen Zeitung schließt mit den Worten: „Die ukrainischen Rekruten warten ruhig weitere Ereignisse ab.“

Millionuwka. In der letzten Ziehung der 4prozentigen Prämienanleihe (Millionuwka) fiel der Gewinn auf die Nr. 4894862.

Warschauer Getreidebörse. 12. Dezember. (Preise netto für 100 Kilogramm ab Verladestation, falls nichts anderes vermerkt): Gerste aus den Randgebieten — 36 500, Brauergerste — 38 800, Hafer Posener 41 250 bis 43 000, Hafer galizischer laut Probe — 39 500, Roggen Lubliner — 40 000, Weizen Lubliner — 69 000, Buchweizen grüne rote — 82 000, Roggenmehl 70 Prozentig — 66 000, Roggenkleie — 21 500, Weizenkleie franco Waggon Warschau — 22 000.

Polnische Wörse.

	11. 12.	12. 12.	13. 12.
1 amer. Dollar	17 600 Mrk.	18030 Mrk.	18275 Mrk.
1 Pf. Sterling	80 200	83300	84700
1 franz. Frank	1248	1285	1362 1/2
1 deutsche Mark	2.15	2.17 1/2	2.23

Kauft die 8% Gold-Anleihe!

Wochenschau.

Polen. Die „Chjena“ und ihre Anhänger haben sich, empört über die Niederlage ihres Kandidaten, des Grafen Zamojski, zu unerhörten Ausschreitungen hinreißen lassen, um die Eidesleistung des Präsidenten Narutowicz zu verhindern. Verschiedene Abgeordnete wurden auf dem Wege zur Nationalversammlung mit Stockschlägen mißhandelt, andere in Torwege gezogen und dafelbst festgehalten, um die Eidesleistung, wegen Fehlens der nötigen Anzahl Abgeordneter, unmöglich zu machen. Die polnischen Rechtsparteien waren gar nicht zur Sitzung erschienen, bis auf den Abgeordneten Harusiowicz, der der Sitzung von der Galerie aus als Zuschauer beiwohnte und von dort mit lauter Stimme: „Król żydowski!“ („Judenkönig“) in den Saal hineinrief.

Eine Folge dieser Ausschreitungen ist die Maßregelung des Warschauer Polizeikommandanten Sikorski, dem die Amtsführung entzogen und gegen den der Staatsanwalt ein Strafverfahren einleitete. Außer Sikorski mußte, als zweiter Handlanger der Chjena, der Innenminister Kamienski zurücktreten. Seine Amtsfunktionen hat der Arbeitsminister Darowski übernommen. Die rechten Parteien haben durch ihr verdammenswertes Verhalten unser Land in den Augen des Auslandes stark herabgewürdigt. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß der polnische Gesandte in Paris, der Gegenkandidat des Präsidenten, Graf Maurycy Zamojski, dem Präsidenten zu seiner Wahl herzlich gratuliert hat. Merkwürdig ist auch, daß die französischen Zeitungen mit der Wahl nicht unzufrieden sind. Sie betonen die große Friedensliebe des neuen Präsidenten, seine Bestrebungen, auch mit Deutschland in ein gutnachbarliches Verhältnis zu kommen und seine Treue Frankreich und Rumänien gegenüber.

Die Liquidationskommission in Pommern hat den zwangsweisen Verkauf des Gutes Lidsbarg (?), im Kreise Brodnica, das Herrn Hugo Herstel gehört, angeordnet.

Am 12. Dezember haben die linken Berufsverbände in Warschau einen eintägigen Demonstrationstreik veranlaßt, um gegen die Ausschreitungen der Rechten am Tage der Vereidigung des Staatspräsidenten zu protestieren. Gasankalt, Elektrizitätswerk, die Straßenbahn und die größten Maschinenfabriken standen still. Die Ruhe wurde nirgends geföhrt.

Am 14. Dezember hat der neue Präsident der Republik, Narutowicz, sein Amt übernommen.

Um etwaige Zwischenfälle auf den Straßen zu vermeiden, hatte der Staatschef die Absperrung der zum Belvedere-Schloße führenden Straßen angeordnet. Um 12 Uhr erschien der Präsident der Republik Gabriel Narutowicz im Wagon des Staatschefs Bilsudski in Begleitung des Altkameriers Soltan und unter Bedeckung von einer Schwadron Kellern. Die Wache trat aus dem Schloß heraus, während das Orchester Kanonendonnes. Im Palais erwartete der Staatschef Bilsudski, umgeben von den Ministern und den Marschällen des Senats und Sejms den Präsidenten. Der Staatschef trug die grüne Jacke der Legionäre, in der er vor vier Jahren seinen Einzug in das Schloß hielt und in der er es auch wieder zu verlassen wünschte. Der Staatschef erklärte, daß er außer dem vom Senat vorgeschriebenen Regierungsprotokoll noch ein Ergänzungprotokoll wünsche über den Stand seiner persönlichen Kasse, über den Bestand und die Rechnungen der zur Verfügung gestellten Geldmittel und das Inventar des Schloßes, das Eigentum der Staatskasse ist. Hierauf begaben sich die Anwesenden in den Audenzsall, wo sie von den Zivil- und Militärbeamten des Staatschefs erwartet wurden, die dem Präsidenten vor-

gestellt wurden. Hierauf wurde das Protokoll über die Amtsübergabe verlesen und unterzeichnet, worauf die Batterie einen Salut von 25 Schüssen abfeuerte. Die Orchester intonierten die Nationalhymne, die Truppen präsentierten das Gewehr.

Der Präsident trat in Begleitung des Kriegsministers und des Gefolges auf den Schloßplatz hinaus. Die Orchester spielten die Nationalhymne, die Ehrenkompagnie und Schwadron salutierte. Der Generaladjutant erstattete dem Präsidenten den Rapport. Das Militär befehlerte.

Hierauf hatte Staatschef Bilsudski mit dem Präsidenten und Ministern eine längere Konferenz, worauf er um 4 Uhr 30 Min. mit Frau und Kindern das Schloß Belvedere verließ, das hinfort dem Staatspräsidenten Narutowicz als Wohnung dienen wird.



Der ermordete Staatspräsident Gabriel Narutowicz.

Der Kultusminister Rumaniecki teilt folgende Einzelheiten des Anschlages mit: Der Mörder stand zwischen dem Minister Rumaniecki und dem Ministerpräsidenten Nowak. Minister Rumaniecki vernahm plötzlich drei Schüsse und sah den Staatspräsidenten schwanken. Dem Ermordeten eilten der Chef des diplomatischen Protokolls Herr Stefan Brzezynski und der Chef des Direktorats für Kunst und Kultur, Herr Skotnicki, zu Hilfe. Minister Rumaniecki bemerkte jedoch, daß jegliche Hilfe überflüssig sei, da sich beim Präsidenten Todeszuckungen bemerkbar machten. Einige Damen erhoben ein hysterisches Geschrei. Minister Rumaniecki erhob die Hand und sagte: „Ich bitte um Ruhe!“ Der Präsident wurde auf das Sofa gebettet. Einige Sekunden später gab er seinen Geist auf. Nach seinem Ableben wurde die Leiche mit schwarzem Trauerflor bedeckt. Viele im Palais befindliche Personen knieten nieder und beteten inbrünstig.

Der Mörder des Staatspräsidenten Narutowicz heißt Eligiusz Niewiadomski und ist Kunstmaler von Beruf. Er wurde am 1. Dezember 1869 geboren, besuchte die staatliche Realschule in Warschau und bezog zum Zwecke der Ausbildung in der Malerei die Kunstakademie in Petersburg, die er 1895 beendete. Er zeichnete sich durch eine ausgesprochen chauvinistische Gesinnung aus und gehörte der Nationaldemokratischen Partei an,

aus der er jedoch später austrat (?), weil er sich der Parteidisziplin nicht unterordnen wollte.

Niewiadomski war eine Zeitlang Leiter der Abteilung für Plastik im Ministerium für Kultur und Kunst. Infolge der späteren Liquidierung dieses Ministeriums lehrte er zu seiner Berufsarbeit zurück, indem er in Warschauer Schulen Unterricht in der Kunstgeschichte erteilte. Er war Rezensent für Kunstmalerei der „Gazeta Warszawska“ des Organs der „Christlichen Demokraten.“

Dieser Tage fand in Warschau unter Vorsitz des Wojewoden Soltan die erste Sitzung des Instituts zur Prüfung von Minderheitenfragen in Polen statt, in der der vom Vorstande vorgeschlagene Arbeitsplan für die nächste Zukunft angenommen wurde. Professor Handelsmann hielt zum Schluß einen Vortrag über die Entwicklung der Nationalitätenbewegung in Europa im 19. Jahrhundert.

Die Berliner Telegraphenunion veröffentlicht den Wortlaut des zwischen Polen, der Tschechoslowakei, Südslawien und Rumänien in Marienbad abgeschlossenen Geheimvertrages, aus dem hervorgeht, daß sich die bezeichneten Mächte verpflichtet haben, Polen mit bewaffneter Macht beizustehen, falls es von einer fremden Macht angegriffen werden sollte.

England. In London hat eine Konferenz der Ministerpräsidenten der Verbündeten stattgefunden, auf der über die Reparationsfrage, über einen Deutschland zu gewährenden Zahlungsaufschub und über die Festigung der deutschen Währung beraten worden ist. Die Konferenz scheiterte wieder, wie so oft vorher, an der Unnachgiebigkeit Frankreichs, das einen Zahlungsaufschub nur gegen Befreiung des Ruhrgebiets gewähren will. Der vorige englische Ministerpräsident Lloyd George hat in den englischen Blättern einen Artikel über die internationale Politik veröffentlicht, in dem er Amerika auf die gefährliche Haltung Frankreichs aufmerksam macht, das das Rheingebiet mit rein deutscher Bevölkerung dauernd behalten und so die Ursache zu einem Revanchekrieg geben wolle. Er sagt, daß in solchem Falle Amerika und England gemeinsam vorgehen müßten, um die Katastrophe abzuwenden.

Druck: Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse“ m. b. H., Petrikauer Straße 86.

K. Wihan

Inh. Em. Scheffler
Lodz, Glowna 17.

Wir empfehlen der geehrten Kundschaft, unser reichhalt. Lager zu besichtigen, bevor Sie Ihren Bedarf an

Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben bedecken.

Rein Kaufmann. Reelle Bedienung. Erstklassige Verarbeitung von eig. wie anverw. Stoffen.



Spargelder

verzinsen wir bei täglicher Kündigung mit 6% 4wöchentl. 10% längerer Kündigung nach Vereinbarung

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen

U. S. Lodz, Meje Kosciuszki 45/47. 88